

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 4 (1936)
Heft: 4

Artikel: Grenzgeschichte [Fortsetzung]
Autor: Wolf, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit gleicher Post werden die noch ausstehenden

Abonnements-Gebühren für das 1. Quartal 1936

und frühere Ausstände aufgegeben und bitten wir die betr. Abonnenten, dieselben doch unbedingt einzulösen, um sich und uns weitere Spesen zu ersparen: DER VERLAG.

geheim in ihr waltenden, lebensfördernden Gesetzen, man hat kein Vertrauen zu dem weithin vorhandenen guten und reinen Willen der Menschen, zu dem Element und Reiz der beruhigten Lebensatmosphäre, das auch immer da ist. Man befürchtet, anscheinend aus einer tiefsitzenden, unbewußten Veranlagung, daß die sexuellen Dämme brechen, alle Menschen nur darauf warten würden, Wüstlinge zu werden. Man sieht nicht, daß man jetzt in dieser Atmosphäre der Ungesundheit lebt, wo man alles mit dem Schleier des Geheimnisvollen, Verbotenen, schlaue Umgehenden versieht.

Dazu lauert tief im Hintergrunde die kirchliche Auffassung, mit der sich so leicht regieren läßt: daß die Menschen von Natur schlecht seien... nicht in jenem tiefen Sinne, daß in uns allen der Riß des Weltgrundes offenbar wird, sondern in jenem flachen Sinne, als ob alle Menschen darauf warteten, möglichst kraß, unaufhörlich, bis zum Exzeß alle nur möglichen Sünden durchzusündigen. So sind die Menschen nicht. Die meisten stecken in vielen Hemmungen und innern Widerständen, um deren Befreiung sie ringen. Sie sind froh, verständnisvolle Helfer zu finden, die sie lehren, den „Kampf der Geschlechter“ rein und unverfälscht zu führen.

Unsere Auffassung, daß die Frage der Bestrafung der Homosexualität nur für die Leute des voreiligen Kurzschlusses spruchreif sei, wird bestärkt durch den Vergleich mit den andern Ländern. In Frankreich, Belgien, Luxemburg, Italien, Spanien, (hier mit Ausnahme des Militärs), Portugal, Fessin, Waadt, Wallis, Genf, Rumänien, Türkei, Mexiko, Argentinien, Brasilien, Costa Rica, Peru, Venezuela, China, Japan, gibt es keine Bestrafung — es sei denn bei Gewaltanwendung, Verführung und Autoritätsmißbrauch. Auch in den andern Ländern gibt es noch Einschränkungen. Öffentliches Interesse wird zur Bestrafung erfordert in Norwegen, Neuenburg, Graubünden, einem serbischen Entwurf, während ein dänischer Entwurf nur bei Ausübung gegen Bezahlung bestrafen will.

Dies zeigt schon, daß man von einem allgemeinen Empfinden in den „christlichen“ Ländern nicht reden kann... Anstatt also führend voranzugehen und die Volksmeinung auf Grund der sexuellen Forschungen zu läutern und auf eine höhere Stufe zu erheben, verzichtet man auf diese Erziehungspflicht. Und eigentlich werden doch noch andere Zweifel an dem Nutzen der Bestrafung angemeldet, worüber sich der juristische Fachmann bei den gegen tausend größeren oder kleineren Büchern und Artikeln hätte erkundigen können, die allein zwischen 1808 und 1908 über das Gebiet der Homosexualität erschienen sind.

Wir glauben, daß bei dem starken Widerstand der Kirchen das Strafrecht und das öffentliche Bewußtsein sehr langsam in dieser Frage einen Wandel erleben wird. Das wird uns nicht hindern, gerade um dessentwillen, was wir als den Sinn der Religion ansehen, eine Erneuerung anzustreben. Wir betonen auch an dieser Stelle noch einmal, daß es unsere Überzeugung ist, daß nie die Aufforderung zur „Lockerung der Sitten“ das Entscheidende sein kann, sondern daß alles Leben durch seine Zerstörung hindurch nach neuen Formen drängt, und daß es ein Teil der schöpferischen Arbeit des Mannes ist, im Denken und im tätigen Leben an solchen neuen Formen zu schaffen.“

Ich bin zu Ende. Es war eine große und bedeutende Frage, an die ich mich heranwagte. Ich maße mir nicht zu, etwas lösen zu können, woran sich die fähigsten Köpfe zerreiben, ohne zu einem übereinstimmenden Ergebnis zu kommen. Aber ich bejahe meine mir gegebene Natur voll und ganz, auch vor dem reinen Antlitz Jesu, so wie ich es erfasse, verehere und liebe, denn ich habe aus seinem Munde nichts gefunden, was mich vor ihm verwirft. Ich habe ein Jahrzehnt gelitten, weil ich mich verworfen wähnte, aber alles Heulen und Zähneklappern der untersten Hölle vermochte mein Gefühl nicht zu ändern. Ich weiß, daß die Stunde der unausweichlichen Rechenschaft auch einmal an mich herantreten wird. Ich weiß, daß auch ich in wenigen Tagen Asche sein kann wie unsere liebe Kameradin, deren irdisches Kleid vor Wochen die Flammen verzehrten — und ich glaube als Protestant, daß dieses Leben Verantwortung ist und das Jenseitige die Folge dieser Tage. Ich weiß dies alles — und bin dennoch dankbar, daß mein innerstes Wesen den Freund sucht, der mit mir mein Leben teilt. —

Katholizismus und Protestantismus — Formen der Gottesverehrung, Deutungen göttlichen Willens, aber nicht der göttliche Wille selbst! Er schuf uns — wer deutet seinen Willen? Hunderte! Und alle geben ihm einen andern Namen: Laster, Krankheit, Verdrängung, Uebersättigung, Angst vor der Frau, Verbrechen an der Natur... Alle wissen sie es am besten und keiner sieht das Ausschlaggebende: das Gefühl, das Gefühl, das seit Jahrtausenden den richtigen Weg geht. Menschengesetze können es verdrängen, verbiegen, verschütten sogar, aber töten können sie den Funken nicht! Nicht die Kirchen, nicht die Gesetze, nicht die Menschen! Man müßte uns denn das Herz aus dem Leibe reißen! —

Kirchen und Gesetze leiten Menschen für Menschen, damit das Leben reiner und schöner werde! Auch wir Homoeroten knien in den Kirchen und beugen uns unter Gesetze, die das Leben erhöhen und das Gemeine ersticken. Wo aber Leben und Liebe erstickt wird, die blühen könnten ohngleichen, da sollten wir nicht mehr knien und uns nicht mehr beugen — da sollten wir aufrecht stehen und den Menschen der Kirchen und Gesetze sagen, was wir als wahr erkannt, erlitten und erlebt:

das Menschenrecht unserer Liebe!

Grenzgeschichte

8 von Willy Wolf

„Ich weiß nicht recht...“ Felix stockte. Umständlich brannte er sich eine Zigarette an und warf sie nach ein paar Zügen fort. „Kann es nicht sein, daß man Dich gerade meinetwegen darum fragte? Da stimmt etwas nicht, Fedor, es geht nicht um Schmuggler, verlaß Dich darauf. Die zufälligen und doch fast wieder regelmäßigen Begegnungen mit diesem Kocielski — dieser Kocielski ist ein Freund des Schreibers — mit dem Offizier zusammen — man weiß, daß wir uns kennen — dahinter steckt irgend eine Spitzbüberei — passe auf!“

Artgenossen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!

„Du bist ein Schwarzseher und dem Kocielski haue ich die Jacke voll. Verdient hat er es schon lange. Seine ewigen Annäherungsversuche und seine kleinen Eifersüchteleien bin ich schon lange satt.“

„Siehst Du, da haben wir es! Es geht also doch nicht um Schmuggler!“ „Zum Donnerwetter, jetzt hör aber auf. Unsere Freundschaft ist allein unsere Sache, und wer sich da hineinmischt, der —“ „Nun werde nur nicht gleich wild“, unterbrach ihn Felix. „Jedenfalls könnte der Vorgang uns warnen, vorsichtiger zu sein. Es geht ja um Dich!“ „Bin ich Dir so viel wert?“ fragte Fedor lächelnd. „Du weißt es, also versprich mir, vorsichtiger zu sein.“ „Ach Du!“ Fedor zog den Freund an sich und küßte ihn. „Da hast Du sogar ein Siegel darauf. Oder wieviel willst Du haben?“

Ein rauher Nordwind tobte in den nächsten Tagen über das Land und zerriß die niedrig hängenden Regenwolken. Kein Leben regte sich nun in der unpassierbaren, sumpfigen Einöde. Es schien, als helfe den beiden die Natur, ihr Versprechen zu halten. Aber dann setzte Frost ein, eine strenge, durchdringende Kälte brachte der umgeschlagene Wind aus Osten. Die Wege wurden wieder gangbar, auf denen Fedor und Felix nebeneinander durch den Wald schritten. Im neuerwachsenen Glück erblaßte jene Stunde, da das Schicksal sich ihnen erneut gezeigt hatte. Nur Felix dachte manchmal daran, wenn er allein war und bangte um den Freund.

* * *

Und es kam wieder ein Abend, an dem sie sich trafen. Der Himmel war ein brodelndes Meer schmutzgrauer Schneewolken und froststeifer Sturm zerfetzte jedes gesprochene Wort. Zwar waren es gewöhnliche Tagesereignisse, von denen sie sprachen, nackte, nüchterne Begebenheiten, doch für sie waren sie wichtig und des Erzählens wert; denn sie füllten die leeren

Stunden in ihrem Freundschaftsleben. Mitten in einer solchen Schilderung verstummte jedoch Felix, sah mit einem großen, umfassenden Blick in das Gesicht des Freundes und fragte unvermittelt:

„Geht es Dir auch so, Fedor, daß Du Glück und Qualen zugleich empfindest, wenn Du in dem Worte Freund Deine ganze Liebe entdeckst? Oft sage ich mir, es sei nicht wahr, das alles sei ein Irrtum, ein Streich, den uns der Verstand und das Herz spielen. Ich suche mich selbst dann zu ergründen und finde nur immer mehr Liebe, ja, sie wird dadurch nur größer. Weißt Du noch, als Du mich fragtest, ob ich selbst meinen Namen für Dich opfern könnte? Was ist denn der Name, das ganze Dasein? Ich kann es nicht nur hingeben, ich muß es, wenn es um Deinetwillen geht. Es ist in mir ja alles auf Dich eingestellt, ich lebe mit Dir in meinen Träumen, ehe ich von Dir gehe, wünsche ich schon wieder bei Dir zu sein. Jede uns trennende Stunde ist voll Angst und Hoffnung um Dich. Man kann das gar nicht so sagen, man muß dafür handeln können, damit man es wahr sieht, was man alles kann. Das Gefühl ist so kraftvoll, so groß und gewaltig und doch — ich kann es nicht begreifen — soll es unnatürlich sein. Wir und unsere Liebe und alles, was diese Liebe von uns fordert und wieder schenkt. Ja, warum denn? Was ist denn an uns, daß man uns darum verachtet, an der Liebe, daß man sie beschimpft? Unnatürlich? Warum läßt uns die Natur zur Welt kommen? Gibt es darauf eine Antwort? Es ist nämlich nicht wahr, daß wir weniger wertvolle Menschen sind. Ich möchte der Welt nur einen Teil von dem Reichtum zeigen, den Du mir gegeben hast, sie dürften uns nicht mehr verurteilen. Aber sie würden uns davon nichts glauben, nichts anerkennen, ich weiß es, und darum leide ich für Dich, für alle, die man mit uns verachtet.“

(Fortsetzung folgt)

„Die Seite unserer Frauen!“

Du herber Monat

von M. A. Habicht

Du herber Monat zwischen „Sie“ und „Du“,
Wo sich Gefühle Chaoschlachten liefern!
Die Arbeit strömt dem Feierabend zu,
Der Tag schläft ein ... Fabrikhof ... dunkle Kiefern. —

Der Zukunft Hand, von Birkengrün belaubt,
Hält an die Uhr, daß ewig Pfingsten bliebe —
Auf meine Bücher sinkt beschämt mein Haupt
In diesem ersten Frühling ohne Liebe ... —

Ski-Heil!

von Marie Glöckler

„Du bist so seltsam, Hanni“, sagte auch Doris am andern Tag zu ihr als sie sich ein wenig von den andern weggeflüchtet hatten. „Findest du?“ „Ja, du bist so still — so ganz anders als sonst!“ „Nun, weil ich nicht wußte, daß du verlobt bist!“ „Nein, das konntest du nicht wissen, ich habe es dir noch nie gesagt.“ „Warum nicht?“ „Ich weiß es selber nicht. Wenn wir beisammen waren, dann habe ich es ver-

gessen!“ „Hast du ihn lieb?“ schwer fiel diese Frage. „Lieb?“ Doris hob ihr schönes Gesicht und ernst blickten ihre Augen. „Hast du deinen Fredy lieb?“ „Nein!“ hart kam es von Hanni's Lippen, „aber ich weiß es noch nicht lange.“ „Seit wann weißt du es denn?“ „Seit ich dich kenne!“ Da leuchtete es strahlend auf in Doris Augen. „Ich danke dir, Hanni, daß du es mir sagst, das zerreißt nun ganz das Dunkel, das mich umgab“, und entschlossen richtete sie sich auf, „du warst offen — ich will es auch sein! Auch ich werde nie einem Manne angehören. Es ist nichts anderes als freundliche Zuneigung, die ich empfinde für meinen Verlobten, und das, Hanni, hat mich aufgeweckt. Ich bin ein Mädchen unserer Zeit und habe zu forschen angefangen. Heute weiß ich, daß meine Natur mir verbietet, eine Ehe einzugehen. Schau' mich doch nicht so erschrocken an! Aber weißt du, die Erkenntnis hat mich nicht zerschmettert. Ich verkrieche mich auch gar nicht seufzend hinter das Geheimnis, nein, nein, offen werde ich mich dazu bekennen. Das weiß ich, daß es mich nie unglücklich machen wird, weil ich nicht unglücklich werden will wie die arme Annelies. Weißt du Hanni, es gibt eine Erzählung, die hat mir Licht gebracht und darum werde ich diese Ehe nie eingehen, die mir aufgezwungen wird. Bist du nun zufrieden?“